

Jana Wallrath

ALTERNATIVE HEIMAT

Über die Chancen von Wohnprojekten
für das Leben im Alter

Eine Untersuchung in der
Metropolregion Hamburg

disserta

Verlag

Wallrath, Jana: ALTERNATIVE HEIMAT: Über die Chancen von Wohnprojekten für das Leben im Alter. Eine Untersuchung in der Metropolregion Hamburg, Hamburg, disserta Verlag, 2015

Buch-ISBN: 978-3-95425-360-9

PDF-eBook-ISBN: 978-3-95425-361-6

Druck/Herstellung: disserta Verlag, Hamburg, 2015

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Von der HafenCity Universität Hamburg genehmigte Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Gutachter: Prof. Dr. Ingrid Breckner (HCU Hamburg)
Prof. Dr. Matthias Burisch (Universität Hamburg)
Vorsitzender: Prof. Dr. Dirk Schubert (HCU Hamburg)

Tag der mündlichen Prüfung: 4. Dezember 2013

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die Informationen in diesem Werk wurden mit Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Fehler nicht vollständig ausgeschlossen werden und die Diplomica Verlag GmbH, die Autoren oder Übersetzer übernehmen keine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für evtl. verbliebene fehlerhafte Angaben und deren Folgen.

Alle Rechte vorbehalten

© disserta Verlag, Imprint der Diplomica Verlag GmbH
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg
<http://www.disserta-verlag.de>, Hamburg 2015
Printed in Germany

ALTERNATIVE HEIMAT

**Über die Chancen von Wohnprojekten für das Leben im Alter.
Eine Untersuchung in der Metropolregion Hamburg.**

Vorgelegt im Promotionsausschuss der
HafenCity Universität Hamburg

zur Erlangung des akademischen Grades
Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Genehmigte Dissertation

von

Dipl.-Psych. Jana Wallrath

aus

Hamburg

2013

Gutachter: Prof. Dr. Ingrid Breckner (HCU Hamburg)

Prof. Dr. Matthias Burisch (Universität Hamburg)

Vorsitzender: Prof. Dr. Dirk Schubert (HCU Hamburg)

Tag der mündlichen Prüfung: 4. Dezember 2013

Zusammenfassung

Das Forschungsthema dieser Arbeit sind die Lebenswelten älterer Menschen, die in Wohnprojekten in der Metropolregion Hamburg wohnen. An Wohnprojekte, oft als „neue“ bzw. „alternative“ Wohnformen eingestuft, werden weitreichende Wunschmetaphern adressiert, die auch umfassende Sozialerwartungen einschließen. Welche Lebensbedingungen sich jenseits dieser Vorstellungen im realen Alltag manifestieren und wie sie einen guten Platz zum Altern formen, ist das Ziel der Untersuchung.

Durch den demografischen Wandel wird die Gesellschaftsgruppe der Alten stark wachsen. Diese Menschen werden in ihrem „Dritten Lebensalter“ zunehmend ihre Interessen und ihren Selbstbestimmungsanspruch behaupten. Sie haben sich ihre Wohnquartiere angeeignet und wollen gerne bis zum Lebensende in ihren Wohnungen bleiben. Sobald gesundheitliche Einschränkungen zunehmen, kann sich zeigen, dass eine Wohnung für das Alter nicht mehr alltagstauglich ist. Es kommt zum Bruch, der die Menschen an die Betreuung durch ihre Familien bindet oder in die Zufallsgemeinschaften der Heime oder des Betreuten Wohnens führt. Dieses Lebensereignis läutet für die Einzelnen mit hoher Wahrscheinlichkeit das „Vierte Lebensalter“ ein. Die Wohnform der Wohnprojekte könnte wegen der Kombination von Raumbindung und zwischenmenschlicher Verbindlichkeit wichtige Voraussetzungen zum gelingenden Älterwerden bieten. Überindividuell betrachtet besteht die Aussicht, dass sich dort ein Mittelweg oder gar intermediärer Sektor zwischen Familienzusammenhalt und professionellen Hilfsangeboten gestaltet. Ob und wie weitreichend diese Ziele in Wohnprojekten erreicht und wie sie damit zu einer im Alter alltagstauglichen Heimat werden, ist die Forschungslücke, die diese Arbeit füllt.

Mit dieser Arbeit erkunde ich, welche realen Chancen Wohnprojekte für das Leben im Alter bieten und wo Grenzen bzw. Risiken liegen können. Ich untersuche, welche Merkmale einer alterssensiblen Wohn-Raum-Gestaltung verwirklicht werden. Und ich erforsche, inwieweit die Projektgemeinschaften ein erweitertes Verständnis von Gegenseitigkeit und Verbindlichkeit haben und eine modernisierte Form von Heimat bilden.

Die Untersuchung speist sich aus Auskünften von sieben Männern und vierzehn Frauen im Alter zwischen 55 und 78 Jahren (Mittelwert 66 Jahre, Median 67 Jahre). Die meisten leben in elf verschiedenen großen Wohnprojekten, von denen zwei zu den Gleichaltrigenprojekten und neun zu den Projekten vom Typ Jung & Alt gehören. Zwei Personen hatten zum Zeitpunkt des Gesprächs die Suche nach einem Wohnprojekt aufgegeben, zwei weitere waren aus einem Projekt

ausgezogen. Die meisten Auskünfte stammen aus persönlichen Gesprächen, die ich mit der psychologisch fundierten personenzentrierten Haltung geführt habe. Meine Auswertung der Auskünfte richtete ich zunächst auf die Motive und Wege ins Projekt. Dann untersuchte ich die Merkmale, mit denen aus gemeinschaftlicher und individueller Sicht das Projektleben gestaltet wird. Eine gesonderte Analyse widme ich der Frage, wie Solidarität und Hilfe in den Projekten praktiziert wird.

Auf den Ebenen von Individuum, Gruppe und Gesellschaft/(Alten-)Politik fanden sich für das Gelingen von Projektgemeinschaften viele zwischenmenschliche und einige bauliche Merkmale. Wichtigste Komponenten waren die alltäglichen Erfahrungen von Begegnungen, ein empathischer Egoismus, die fortlaufende Auseinandersetzung über die gemeinsamen Wertevorstellungen, eine relative Berechenbarkeit der Zukunft in der Gemeinschaft sowie eine individuelle Öffnung über die Projektgrenzen hinaus. Die in den Projektgruppen gelebte zwischenmenschliche Verbindlichkeit gewährleistet Teilhabe, ohne Selbstbestimmung und Unabhängigkeit sehr zu begrenzen. Für die Älteren hat das wertebasierte Miteinander eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Sie ist neben Barrierenvermeidung der Kern einer alterssensiblen Wohn-Raum-Gestaltung. Eine tätige Auseinandersetzung mit der nahen Umwelt führt zu lebendiger Resonanz und vermittelt Sicherheit und Stabilität. Solche günstigen Umweltbedingungen bilden einen starken Kontrapunkt zu den im Alter abnehmenden biologischen, mentalen und sozialen Reserven. Sie erhalten die Lebenszufriedenheit und ermöglichen ein im Sinne von PAUL B. BALTES (1996) erfolgreiches Altern.

Mein Fazit ist, dass Wohnprojekte auch bei genauer Betrachtung eine besondere, alternative Wohnform mit lebendiger, zukunftsorientierter Heimatgestaltung sind. Als Umwelten, die das psychische Erleben direkt am Wohnort anregen, bilden sie eine Synthese von Selbstbestimmung und Teilhabe und sind damit den klassischen Wohnformen im Alter überlegen. Zudem formt sich in den Projektlebenswelten über Generationengrenzen hinweg eine tragfähige Solidarität zwischen den Bewohnern, die sich beim Älterwerden und in Krisensituationen bewähren wird. Mit Blick auf den demografischen Wandel verdienen Wohnprojekte daher eine stärkere Förderung durch die (Alten-)Politik.

Abstract

HOME FROM HOME

On the opportunities offered by housing projects for life in old age

A study in the metropolitan region of Hamburg

The research topics of this thesis are the living circumstances of older people, who reside in housing projects – *Wohnprojekte*¹ – in the metropolitan region of Hamburg. These housing projects, which are often classified as “new” or “alternative” residential arrangements, address wide-ranging desirable images, the scope of which also encompasses comprehensive social expectations. This study aims to determine which living conditions manifest themselves beyond these perceptions in the everyday reality and how they help establish a positive environment for aging.

Demographic change means the number of elderly is set to skyrocket as a proportion of society. In their so-called “Third age”, these people will increasingly assert their interests and a claim for self-determination. They have adopted their residential areas and long to remain in their own homes until the end of their days. However, once health restrictions prevail, it often becomes all too clear that a home is no longer suitable for its aged occupants. The end result is a break in the care these people have received from their families in favor of contingent communities in homes or assisted living facilities. This life event is more than likely to signal the “Fourth age” for such individuals. Nevertheless, the residential accommodations provided by the housing projects could help meet key prerequisites for successful aging by combining spatial attachment and people-to-people contact. When we look beyond the individual, there is clearly a prospect of establishing a happy medium or even an intermediate sector between family cohesion and professional support services. The research gaps focused on in this work are primarily whether or not and to what extent these goals are attained in housing projects, and how they can help promote age-appropriate homes.

In this work I explore the nature of the genuine opportunities housing projects offer for life in old age and where limits or risks may emerge. I also examine which features come to fruition as part of age-sensitive interior home design and observe the extent to which the project communities have an extended understanding of reciprocity and commitment and form a modern kind of home.

¹ *Wohnprojekte* are a phenomenon of the German-speaking region (see page 8). They comprise complete self-contained dwellings within a defined area and stand out in organizational terms due to characteristic features such as concept, start and implementation, time structure and the intervening actors. Since the expressions prevalent in English language literature fail to capture this specificity in enough detail, the term “housing project” is used in this work.

The study is based on information from seven men and fourteen women between 55 and 78 years of age (mean value 66 years, median 67 years). Most live in eleven different large housing projects, two of which are peer-based projects and nine projects of the Young & Old type. At the time of the survey, two people had abandoned the quest to find a housing project and a further two were dropped from the project. Most of the information was obtained from personal interviews, which I conducted using the psychologically established person-centered approach. When evaluating the information, my primary focus was on the motives and strategies in the project. I then went on to examine the features that were used to mold the project life, from a community and individual perspective. In a separate analysis, I tackle the question of how solidarity and support are practiced in the projects.

At individual, group and societal/(age-related) political levels, I discovered numerous interpersonal and certain structural features underpinning the success of the project communities. The key components were the everyday experiences of encounters, an empathetic egoism, ongoing discussion concerning shared values, relative ability to predict the future within the community as well as individual dissemination beyond the project scope. The interpersonal commitment, which manifested itself in the project groups, guaranteed participation without limiting self-determination and independence excessively. For the elderly, value-based cooperation is of not inconsiderable significance and, alongside barrier-free efforts, is at the core of age-sensitive interior home design. Actively facing up to the immediate environment sparks lively resonance and imparts security and stability. These positive environmental conditions are in stark contrast to the declining biological, mental and social faculties that come with old age. They maintain contentment with life and facilitate successful aging, as defined by PAUL BALTES (1996).

My conclusion is that housing projects, even when subject to scrutiny, stand the test as a special form of alternative residential accommodation featuring a livelier and more forward-looking home design. As environments that stimulate psychological experiences directly at the place of residence, they form a synthesis of self-determination and participation, which makes them superior to conventional residential arrangements. Moreover, the project living circumstances expose robust solidarity that transcends the generational divide between the residents, who will have to face up to aging and crises. In view of demographic change therefore, housing projects merit greater support from (age-related) policy.

Danke

Ich bedanke mich bei Inghard Langer und Josef Bura, die mich im Spätsommer 2009 zu dieser Arbeit inspirierten. Danach traf ich viele Menschen, denen ich für Impulse und Anregungen, Hinweise und Kritik dankbar bin, und es sind zu viele, um sie alle namentlich zu nennen und dabei keinen zu vergessen.

Mein besonderer Dank gilt zunächst meinen Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern, deren Vertrauen und Offenheit mich sehr beeindruckte. Bei der mühseligen Bearbeitung der Gesprächsaufzeichnungen wurde ich immer wieder durch ihre wunderbaren Schilderungen belohnt. Diese Menschen ließen mich an ihrem Leben und ihren Gedanken teilhaben, und es ist daher nur recht, wenn ich auch sie nicht namentlich nenne und damit ihre Identität schütze. Danke also an Frau B, Frau C, Frau D, Frau E, Frau F, Frau G, Herrn H, Frau J, Frau K, Frau L, Frau M, Frau N, Frau O, Herrn P, Herr Q, Herrn R, Frau S, Herrn S, Frau T und Herrn T.

Dass die Dissertation schließlich zu dem wurde, was sie nun ist, verdanke ich der großartigen Unterstützung von Ingrid Breckner und Matthias Burisch. Ihre Hilfe war mir schon wichtig, als noch alles wie geplant lief. Nachdem jedoch Inghard Langer erst schwer erkrankte und dann starb, übernahmen sie beide großzügig und zupackend meine Betreuung. Vielen herzlichen Dank!

Dann danke ich meiner Familie und meinen Freunden, die mich beim Denken und Schreiben dieser Arbeit begleiteten. Die einen waren voller unerschütterlicher Zuversicht und gaben mir ihren steten Zuspruch. Andere waren regelmäßige Diskussionspartner und halfen mir, meine Denk- und Arbeitsweise zu strukturieren. Noch andere teilten mit mir die Unsicherheiten beim Schreiben einer Dissertation und unterhielten mich mit gemeinsamem Kochen, Essen, Trinken und Reden bis in die Nacht.

Und schließlich danke ich Gunther dafür, dass er in all den Jahren mir und meinem suchenden Geist den Raum und Rückhalt gab, den ich brauchte.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1 Thema, Fragestellung und Methode	17
1.1 Überblick über das Thema	18
1.1.1 Altern als Herausforderung für die Metropolregion Hamburg	18
1.1.2 Die Gesellschaftsgruppe der Alten	19
1.1.3 Altwerden in den Wohnquartieren der Stadt	20
1.1.4 Alltagstaugliche Lebensräume im Alter	23
1.1.5 Das Forschungsziel	24
1.2 Wohnprojekte und die Beteiligung von Älteren	26
1.2.1 Lebensumstände und Intentionen älterer Menschen	26
Kompetenzen für erfolgreiches Altern ♦ Gesundheit und Widerstandskraft ♦ Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit ♦ Wohnbedürfnisse und Wohnwünsche ♦ Antizipation des Lebens und Wohnens im Alter ♦ Politische Sicht auf Wohnen und Nachbarschaft im Alter	
1.2.2 Spezifische Merkmale von Wohnprojekten	36
Historische Entwicklung ♦ Bindung an den Raum ♦ Gruppe und Gemeinschaft ♦ Entstehensprozesse und Gestaltungsmacht	
1.2.3 Forschungsbefunde: Leuchtturmprojekte	43
Pantherhaus in Hamburg ♦ Am Goldgraben in Göttingen ♦ „Nachbarschaftlich leben für Frauen im Alter“ in München ♦ Wohnprojekt OLGA in Nürnberg ♦ andersWOHNEN in Nürnberg ♦ Weitere Forschungsbefunde	

	Seite	
1.3	Forschungslücke und Forschungsfragen	51
1.3.1	Forschungslücke	51
1.3.2	Forschungsfragen	52
1.4	Forschungsdesign	53
1.4.1	Methode	53
1.4.2	Datenerhebung und Datenbearbeitung	54
1.4.3	Stichprobe	55
1.4.3.1	Projekte	55
1.4.3.2	Personen	63
1.4.4	Hinweise zur Darstellung der Forschungsergebnisse	67
2	Wege ins Projekt: Von den Motiven bis zum Ziel	71
2.1	Phase des Abwägens	74
2.1.1	Frühe Motive	74
2.1.2	Impulse	75
2.1.3	Aktuelle Motive	79
2.2	Phase des Planens und Handelns	82
2.2.1	Entscheidung über die Rahmenbedingungen	82
2.2.2	Anschluss an die Gruppe	87
2.3	Phase des Bewertens	93
2.4	Resümee	95
	Motive und Zielvorstellungen ♦ Altwerden im Projekt ♦ Die Suche aufgeben	

	Seite
3	Gemeinschaft gestalten 99
3.1	Wir-Perspektive 101
3.1.1	Grundsätzliche Strukturen 101
	Zusammenkünfte und Aktionen der Gesamtgruppe ♦ Workshops und Arbeitsgruppen ♦ Anforderungen des Alltags ♦ Vereinbarungen über das Miteinander
3.1.2	Nähe und Distanz verhandeln 107
	Thematischer Zusammenhalt ♦ Ausprägungen der Mitwirkung ♦ Man sieht alles voneinander ♦ Junge und Ältere ♦ Ältere unter sich
3.1.3	Bewältigung von Konflikten 114
	Kontakt zum Selbst ♦ Kommunikation ♦ Muster der Persönlichkeiten ♦ Merkmale des Systems ♦ Streitfelder
3.1.4	Charakterisierung der Kontakte im Projekt 118
3.1.5	Zukunft des Projekts 119
	Bleiben und wachsen ♦ Entwicklungsfeld Demografie ♦ Entwicklungsfeld Projektgedanke ♦ Entwicklungsfeld Krisen und Konflikte
3.2	Ich-Perspektive 124
3.2.1	Hinzugewonnen und aufgegeben 124
3.2.2	Fortführung individueller Interessen 127
	Familienleben ♦ Beziehungen zu Freunden und Bekannten ♦ Hobbys ♦ Aufwand an Zeit und Anstrengung
3.2.3	Sich als Person weiterentwickeln 130
3.2.4	Abgrenzen 132
3.2.5	Vorstellungen über die persönliche Zukunft 133

	Seite
3.3 Auszug aus einem Wohnprojekt	136
Die Vorgeschichte ♦ Umsetzung des Auszugs ♦ Fazit	
3.4 Resümee	139
Gestaltungselemente ♦ Vereinbaren und Ausbalancieren ♦ Ein passendes Wort finden	
4 Solidarität und Hilfe	143
4.1 Grundsätzliches	144
4.1.1 Intentionen und der Abgleich mit der Realität	144
4.1.2 Investition in die Gemeinschaft	146
4.2 Wie Solidarität entsteht und trägt	148
4.2.1 Bausteine für eine hilfsbereite Haltung	148
Einander kennen, voneinander wissen ♦ Über das Teilen ♦ Persönliche Grenzen ♦ Lebenslagen ♦ Hilfebedarf wahrnehmen und äußern	
4.2.2 Praktische Unterstützung	163
Wer hilft wem und wie? ♦ Kinderbetreuung ♦ Rolle und Bedeutung der Älteren	
4.3 Überlegungen für die Zukunft	158
4.3.1 Erwartungen	158
4.3.2 Vereinbarungen	159
4.3.3 Aussichten	160
4.4 Resümee	162
Geben und Nehmen ♦ Möglichkeiten und Grenzen der Solidarität ♦ Und in Zukunft?	

	Seite
5	Schlussfolgerungen 165
5.1	Erkenntnisse auf der Ebene der Individuen 168
5.1.1	Durch die Lebensgeschichte vorbereitet
5.1.2	Beweggründe und Entscheidungen
5.1.3	Wohnbedürfnisse und Wohnwünsche
5.1.4	Das eigene Bild vom Älterwerden
5.1.5	Lebensfertigkeiten der älteren Bewohner
5.1.6	Der besondere Nutzen eines Wohnprojekts
	Freizeitgestaltung ♦ Gegenseitige Hilfe bis zum Lebensende
5.1.7	Beantwortung der Fragen
5.2	Erkenntnisse über die Projektgruppen 175
5.2.1	Von der Gruppe zur Gemeinschaft
	Vielfalt und gemeinschaftliche Verbundenheit ♦
	Soziale Kompetenz ♦ Persönlichkeitsmerkmale ♦
	Mittel und Wege zur Gemeinschaftsentwicklung
5.2.2	Bauliche Ausstattung
5.2.3	Wohnprojekte als Lebenswelt des Alterns
	Jung und Alt ♦ Solidarität und Hilfe ♦ Rolle der Älteren bei Entscheidungen
5.2.4	Beantwortung der Fragen

	Seite	
5.3	Perspektiven für Gesellschaft und Politik	185
5.3.1	Gesellschaft	185
5.3.2	Politik, nicht nur für die Alten	186
	Prävention ♦ Wohnprojekte als alternative Lebensform	
5.3.3	Beantwortung der Fragen	189
5.4	Zusammenfassung und Plädoyer	190
5.4.1	Zusammenfassung der zentralen Schlussfolgerungen	190
	Wohnprojekte als Lebensräume für Ältere ♦ Lage in der Metropolregion ♦ Bauweise ♦ Anforderungen an Gemeinschaftsräume ♦ Zufriedenheit ♦ Gruppenbildung ♦ Kompensation von gesundheitlichen Einschränkungen ♦ Weitergehende Forschungsfragen	
5.4.2	Über die Chancen, die Wohnprojekte für das Leben im Alter bieten	196
5.4.3	Bedeutung der alterssensiblen Wohn-Raum-Gestaltung	197
5.4.4	Plädoyer für Nachbarschaften	198
5.4.5	Was ist daran Heimat?	200
6	Anhänge	203
6.1	Veränderungen des Altersaufbaus der Bevölkerung; Zahlen des Statistischen Bundesamtes zum demografischen Wandel	205
6.2	Das System sozialer Gruppen (Neidhardt, 1979)	207
6.3	Beispiel für die Bearbeitung der Auskünfte: Das Gespräch mit dem Ehepaar S	209
7	Abbildungsverzeichnis	237
8	Literaturverzeichnis	239

Was mein
LEBEN
reicher macht

Dass ich mit 96 Jahren dank vieler netter Menschen noch in meiner Wohnung bleiben kann.

Luise Kress, Osnabrück²

Der Beitrag von Frau Kress drückt meine Idealvorstellung aus, die mich durch die Forschungsarbeit trug: Menschen sollten, wenn sie möchten, auch im hohen Alter in ihrer Wohnung und ihrem Wohnort heimisch sein und im Kontakt mit anderen in der direkten Umgebung das Gefühl eines guten, reichen Lebens verspüren können.

Was aber ist nötig, um diese Umstände zu erreichen? Ich kenne Frau Kress nicht, und so kann ich nur annehmen, dass sie sich ausgesprochen gut auf Lebenskunst versteht und manchmal auch einfach nur Glück hatte. Die Wahl des Wohnorts und die Gestaltung der Beziehungen zu anderen Menschen gehören ganz bestimmt dazu. Eine besonders enge Kombination beider Elemente bieten Wohnprojekte-Hausgemeinschaften, die in Hamburg besonders vielfältig vorkommen und von der Stadt seit langem gefördert werden. Gespräche mit älteren Bewohnern in Wohnprojekten der Metropolregion Hamburg brachten mich dem Wesen der Lebenskunst und des Glücks der Luise Kress näher und erlaubten mir eine Analyse und Einschätzung der Elemente, die die Wohnform zu einer im Alter weiterhin alltagstauglichen Heimat formen.

² Kress, 2013: DIE ZEIT N° 12, Rubrik ZEIT DER LESER

1.1 Überblick über das Thema

In diesem Kapitel gebe ich einen Überblick über Thema, Fragestellung und Methode der Untersuchung. Ausgehend von einer kurzen Zuordnung der Arbeit zu den politischen Herausforderungen des demografischen Wandels befaße ich mich im ersten Abschnitt mit der Gesellschaftsgruppe der Alten, dem Altwerden in den Wohnquartieren der Stadt und den Merkmalen, die mit alltagstauglichen Lebensräumen im Alter verknüpft werden. Mit einer ersten Zusammenfassung des Forschungsziels leite ich über zum zweiten Abschnitt, in dem es um Wohnprojekte und die Beteiligung von Älteren geht. Ich stelle zunächst einige grundsätzliche Theorien und Forschungsbefunde über die Lebensumstände und Intentionen älterer Menschen zusammen. Dann referiere ich über spezifische Merkmale von Wohnprojekten, um anschließend einzelne Forschungsbefunde über Wohnprojekte mit Leuchtturmwirkung zu zeigen. Es folgt der dritte Abschnitt des Kapitels mit der Formulierung und Begründung der Forschungslücke und der Forschungsfragen. Mit dem vierten Abschnitt über das Forschungsdesign der Untersuchung endet das Kapitel.

1.1.1 Altern als Herausforderung für die Metropolregion Hamburg

Hamburg versteht sich seit 2002 als „wachsende Stadt“. Die regierenden Senate formulierten hierzu aufeinander aufbauende Erklärungen, wie sie Hamburg als Metropole und Stadtstaat in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft weiterentwickeln wollen. Es finden sich darin Themen wie „Lebensqualität durch Infrastruktur“, „verlässliche soziale und gesundheitliche Dienstleistungen“ und „Stadtquartiere als Heimat für die bunte Vielfalt der Menschen“. Die aktuelle Regierung möchte zudem Jeder und Jedem die Chance geben, „das Leben selbst in die Hand zu nehmen“ (Freie und Hansestadt Hamburg, 2002; Oßenbrügge et al., 2002; Senat der Freien und Hansestadt Hamburg, 2011). Der Stadtstaat Hamburg hat dabei zuerst die Globalisierung und die Mobilität im Blick und wirkt damit als Motor für Metropolregion mit dem „Hamburger Speckgürtel“, also den umliegenden Agglomerationsräumen auf dem Gebiet der Bundesländer Schleswig-Holstein und Niedersachsen.

Direkt danach folgt der Megatrend, der alle Bundesländer beschäftigt: Der demografische Wandel. Das Statistische Bundesamt (2009) bestimmte für die Bundesrepublik Deutschland den Anteil der über 64-Jährigen an der Gesamtbevölkerung für 2002 mit 17% und schätzte ihn für 2013 auf 21%. Die Vorausberechnung für das Jahr 2060 ergibt einen Wert von etwa 34%. Die Anstiege gehen dabei stets zu Lasten der Altersgruppe der Erwerbstätigen (siehe Anhang

6.1, S. 205f.). Die sich verändernde Bevölkerungsstruktur verspricht weitreichende Folgen, unter anderem für das Gesundheitswesen, die Infrastruktur staatlicher Leistungen und die Sicherstellung der Altersversorgung. Auch die an der Metropolregion Hamburg beteiligten Bundesländer erwarten, dass sich dort der Altersmedian der Bevölkerung angesichts sinkender Geburtenzahlen und steigender Lebenserwartung ähnlich dem Bundestrend nach oben verschiebt (Freie und Hansestadt Hamburg, Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz, 2012). Die Planungen der Stadt berücksichtigen das und wollen Hamburg als einen attraktiven und flexiblen Lebensraum für alle Gesellschaftsgruppen erhalten und weiterentwickeln. Solche allgemein-abstrakten Absichten werden nur Zustimmung bekommen.

1.1.2 Die Gesellschaftsgruppe der Alten

In Anknüpfung an die Bevölkerungsvorausberechnungen ist es also interessant zu überlegen, wer diese „neuen Alten“ sind. Wer sich Menschen der Geburtsjahrgänge 1948 und älter vergegenwärtigt, erkennt schnell, dass das durchaus keine homogene Gesellschaftsgruppe ist. Und vielleicht ist die Gruppe der Menschen im Alter von 65-plus zu knapp gegriffen und sollte für die Betrachtung der mit dem demografischen Wandel verbundenen Herausforderungen um die Gruppe der Menschen im Alter von 50-plus erweitert werden.

Als Basis für meine weiteren Überlegungen wähle ich das Altersbild von LASLETT (1995), der eine situative Einteilung vornimmt. Er weist das „Erste Alter“ der Sozialisation, das „Zweite Alter“ den Verpflichtungen um Berufs- und Familienleben, das „Dritte Alter“ der Selbsterfüllung und das „Vierte Alter“ dem Verfall zu. Die Einteilung umgeht eine klassifizierende, numerische Altersbestimmung und ermöglicht, dass je nach individueller Lebensgestaltung das „Zweite“ und „Dritte Alter“ zusammen gelebt werden können (ebd., S. 129ff.).

Für einen genaueren Blick auf das „Dritte Alter“ formulierten OPASCHOWSKI & REINHARDT (2007, S. 42) drei Teilgruppen:

- Die 50-plus-Generation – Leitmotiv: Gebrauch werden.
- Die 65-plus-Generation – Leitmotiv: Die neue Freiheit.
- Die 80-plus-Generation – Leitmotiv: Das geschenkte Leben.

Sie lenken damit die Aufmerksamkeit auf die jeweils unterschiedlichen Lebenslagen und Lebensstile der Älteren. Die Leitmotive zeigen auch an, dass sich der „Alters-Limes“ inzwischen von 50 auf 70 verschoben hat, weil sich die Menschen der Altersgruppe 50-plus nicht alt fühlen und dementsprechend nicht an tradierte Rollen halten (Otten, 2008). Zudem vermag sich die Abstufung des Äl-

terwerdens zwischen zwei hartnäckigen Gegensätzen des bisherigen Altersdiskurses zu behaupten: Auf der einen Seite die sozialpolitische Semantik vom Verzicht im Alter und einer Welt der Hilfebedürftigkeit, auf der anderen Seite das gerontologische Ideal des sinnvollen, selbstbestimmten Lebens (Saake, 2006, S. 9). SAAKE kritisiert, dass die klassische Altersforschung einen Diskurs über die Alten und das Alter führt, der wenig mit den konkret alten Menschen zu tun hat. Sie plädiert für ein anderes Vorgehen, das auch die Inklusion berücksichtigt (ebd., S. 9, 11, 142ff.).

Aus dem Gesagten folgt, dass ich die „neuen Alten“ (einschließlich der Menschen der Altersgruppe 50-plus) als eine inhomogene und vielfältige Gruppe ansehe. Sie unterlaufen tradierte Altersstereotype und Altersrollen und schlagen stattdessen ganz individuelle Lebenswege ein. Ob gesellschaftliche Stabilität oder wirtschaftliche Sicherheit, ob erlebte Freiheit oder Selbstbewusstsein: Wer heute älter ist, weiß um die zahlreichen Möglichkeiten für seine persönliche Lebensgestaltung und nimmt sie wahr. Die Variationsbreite des Alterns ist groß, und die Wünsche, Bedürfnisse und Bedarfe sind es auch.

1.1.3 Altwerden in den Wohnquartieren der Stadt

Die modernen Wohnverhältnisse in Deutschland orientieren sich seit dem Ende des 20. Jahrhunderts an der Kleinfamilie aus Eltern und Kindern. Wohnen findet von der Arbeit getrennt statt und ist der Ort der Erholung und des Privaten. Wohnraum „wird unter staatlicher Regulierung von einer professionellen Elite entworfen, von einer Industrie produziert, von einem einzelnen Haushalt durch Kauf oder Miete auf einem Markt erworben oder in besonderen Fällen nach politisch definierten Kriterien vom Staat zugeteilt“ (Häußermann & Siebel, 2000, S. 15). In den Städten entstanden (und entstehen bis heute) in dieser Weise reine Wohnquartiere, in denen Arbeit hauptsächlich für die regionale Versorgung der Wohnbevölkerung stattfand. Ältere Quartiere in den zentraleren Lagen Hamburgs legen Zeugnis ab über den Wandel durch Verdichtung der Bebauung und Durchmischung der Nutzungsstruktur. Zugleich wurde damit die Bewohnerschaft heterogener: Die einen schätzten die gute Verkehrs-, Einkaufs- und soziale Infrastruktur, die anderen fanden Raum für alternative Subkulturen. Die Varianten der Wohnquartiere greife ich später unter Punkt 1.4.3.1 mit den Lagekategorien (Seite 58) auf.

Bezogen auf die heutigen Frauen und Männer der Generationen 50-plus kann man davon ausgehen, dass sie nach Auszug der Kinder allein oder als Paar in

dem Stadtteil wohnen, in den sie zu Beginn der Familienphase zogen. Als Kleinfamilie wählten sie den Wohnort nach ihren vorrangigen Bedürfnissen (Lage zur Arbeitsstätte, kindergerechte Umgebung, schöner Stadtteil) und ihren finanziellen Möglichkeiten. Die möglichen Bedürfnisse für das spätere Lebensalter hatten sie nur dann berücksichtigt, wenn sie sich mit denen in ihrer Rolle als Eltern deckten: Grüne und naturnahe Umgebung, wenig Barrieren im Außenbereich, gut erreichbare Versorgungseinrichtungen. In der Familienzeit haben sich die Eltern in ihrem Wohnort zumeist völlig integriert und sind heimisch geworden.

Heimisch werden – das weist hin auf eine gewachsene innere Struktur von menschlicher Identität, gebunden an ein räumlich lokalisierbares, stabiles soziales und kulturelles Feld (Bausinger, 1980, S. 9, 21). Für viele Menschen in Deutschland ist Heimat ein schwieriger Begriff, ein verpönte Gefühl oder ein Nichtort bzw. eine Utopie (Schmitt-Roschmann, 2010; Schlink, 2000). Für die Heimat in den Stadtquartieren muss das Begriffsverständnis gar nicht weit in die Vergangenheit oder in die Abstraktion reichen. Es genügt eine Auffassung von Heimat als „räumlich-soziale Einheit mittlerer Reichweite“ (Bausinger, 1980, S. 21) und „als Nahwelt, die verständlich und durchschaubar ist“, in der „sich Verhaltenserwartungen stabilisieren“ und „sinnvolles, abschätzbares Handeln möglich ist“. Heimat steht hiermit im „Gegensatz zu Fremdheit und Entfremdung“ und ist ein „Bereich der Aneignung, der aktiven Durchdringung, der Verlässlichkeit“ (ebd., S. 20).

Dieses Ergebnis von Einwurzelung erklärt die Alterung von Quartieren, besonders die mit homogenen Wohnraumkonstruktionen. Die Übernahme der Kinderzimmer in den elterlichen Wohnraumbedarf erhöht die Ansprüche und dämpft die Fluktuation in Wohnvierteln. Wohnungswechsel sind inzwischen immer häufiger auch aus finanziellen Gründen nicht attraktiv, denn die Wohnkosten lassen sich oft nicht einfach und sicher minimieren. Nur bei sehr einschneidenden Veränderungen der Lebensverhältnisse tauschen Ältere die Elternwohnungen und -häuser in kleine und billige Wohnungen ein, die in den Innenbezirken der Stadt eher in sanierungsbedürftigen Häusern in verkehrsreichen Lagen zu bekommen sind. Die Älteren bleiben also tendenziell in den Stadtrandlagen wohnen und können sich angesichts der rasant steigenden Kosten für ruhigen und funktionellen Wohnraum in zentralen Stadtteilen künftig immer weniger den Weg zurück in die Stadt leisten. Hier scheint eine Zukunft mit Segregation durch Einkommen und Alter auf.

Ohne Anreize bleiben ältere Menschen daher in ihrem angestammten Quartier und vertrauen darauf, im Alter nicht hilfebedürftig zu werden. Tatsächlich schaffen es die meisten, bis ins hohe Alter in ihrer vertrauten Umgebung zu bleiben. Kruse nannte in seinem Ratgeber aus dem Jahre 2007 konkrete Zahlen: „93 Prozent der über 65-Jährigen leben in einem Privathaushalt, etwa 70 Prozent werden auch Zeit ihres Lebens nicht in einer stationären Einrichtung wohnen“ (Kruse, 2007, S. 77). Wird die eigenständige Lebensführung bedroht oder nicht mehr möglich, kann sich relativ unvermittelt ein Zwang zum Handeln ergeben, z.B. durch Hilfe bei der hauswirtschaftlichen Versorgung bzw. durch Pflege. Nun wirken sich die Merkmale der Wohnumgebung aus: Ist die Wohnung weiterhin nutzbar und zugänglich? Wie verfügbar und vollständig ist die Infrastruktur des Quartiers? Sind Hindernisse oder Mängel kompensierbar? Gelingt die Kompensation nicht, bedeutet das zumeist einen tiefgreifenden Bruch mit dem, was bislang für die Person Lebensqualität und Heimat war. KRUSE & WAHL formulieren sehr deutlich, was auf der subjektiven Seite des Alterswohnens immer wieder stattfindet (Kruse & Wahl, 2010, S. 307f.):

„Dies können etwa jene Situationen sein, in denen das tiefe und lebensqualitätsunterstützende Gefühl des „Gut aufgehoben-Seins“ in den eigenen vier Wänden durch einen Sturz jäh unterbrochen wird – und dies am Ende den endgültigen Abschied von den (bisherigen) eigenen vier Wänden einläuten kann.“

Diese Sichtweise ist sehr auf den direkten Wohnraum fokussiert und stellt die darüber hinausgehende Lebenswelt zurück. Vermutlich ist es eine gerontologische Sicht, die davon ausgeht, dass die Aktionskreise der Älteren oder Alten bereits zu diesem Zeitpunkt schon sehr klein geworden sind und danach nur noch eine institutionelle Versorgung möglich ist. Dass zwischen autarkem Leben und Hilfebedürftigkeit jedoch ein breites, vielfältiges und veränderliches Feld für die Vernetzung in der Nachbarschaft liegt, sehe ich dabei unterschätzt. Das Altern in Wohnprojekten ist nur eine von mehreren Varianten, die dieses Feld schon längst gefüllt haben.

Zusammenfassend gehe ich also davon aus, dass der Verbleib im Privathaushalt bis zum Lebensende den Wunsch der meisten Älteren trifft und zugleich ein realistisches Ziel ist. Infrastruktur sowie soziale und gesundheitliche Dienstleistungen haben in den Quartieren der städtischen Räume bereits ein wenigstens brauchbares Niveau erreicht. Was in den Stadtteilen in Richtung Lebensqualität und Beheimatung noch hilfreich ist, um als ältere Frau oder älterer Mann das Leben selbst in die Hand zu nehmen, kann und muss noch genauer bestimmt werden.

1.1.4 Alltagstaugliche Lebensräume im Alter

Die Metropole zu einem attraktiven und flexiblen Lebensraum für alle Gesellschaftsgruppen zu formen, ist eine Aufgabe der Politik und der Exekutive, die sich mit den Stellschrauben der staatlichen Regulierung und Verteilung sowie der Beteiligung von Stadtplanung, Industrie und Markt befassen müssen (Häußermann & Siebel, 2000). So wurden und werden in vielen Städten und Gemeinden immer mehr Barrieren in öffentlichen Einrichtungen abgebaut und im Neubau von vorne herein vermieden (DIN 18024). Attraktivität und Flexibilität zeigen sich, wenn – wie im Großraum Hamburg – verschiedene Informationen bereitstehen, wo noch Hindernisse sind und inwieweit es Hilfen gibt. Es profitieren davon viele Gruppen von Behinderten, aber auch die Familien und die Senioren. Da der Barrierenabbau im Privatwohnungsbau in Hamburg erst 2006 durch § 52 der Hamburgischen Bauordnung vorangetrieben wurde, steigt die Zahl der barrierefreien Wohnungen somit nur sehr langsam an. Wo es möglich ist, können in konkreten Einzelfällen bauliche Anpassungen Abhilfe schaffen, wobei diese Umbauten überwiegend von den Eigentümern zu finanzieren sind (Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtplanung, 2010).

Abseits von Privatwohnungen wird die Unterbringung und Pflege alter Menschen auf der Grundlage des Heimgesetzes bewirkt. Die demografische Entwicklung führt die stationären Angebote finanziell und inhaltlich bald an ihre Grenzen und sie werden daher vor allem der Versorgung multimorbider bzw. demenzerkrankter Menschen vorbehalten sein. Ein weiteres Konzept ist das Betreute Wohnen. Es wurde „seit Ende der 1980er Jahre als eine neue Perspektive in der sozialen Infrastruktur und Wohnraumversorgung älterer Menschen konzipiert und realisiert“ (Saup, 2001, S. 12) und hat sich seitdem schnell etabliert. Inzwischen ziehen hauptsächlich die 75- bis 80-Jährigen ins Betreute Wohnen ein, vor allem, wenn die Einrichtungen im Zusammenhang mit den klassischen stationären Alteneinrichtungen angeboten werden (Nordmann, 2008).

Alternative Wohnformen mit Beteiligung von älteren Menschen finden sich unter zwei Schlagworten: Die WG (Wohngemeinschaft) und das Wohnprojekt³

³ Die Wohnprojekte sind ein Phänomen des deutschsprachigen Raums. Sie bestehen aus vollständigen, abgeschlossenen Wohneinheiten auf einem festgelegten Areal und zeichnen sich organisatorisch durch charakteristische Merkmale wie Konzept, Anfang und Realisierung, zeitliche Struktur sowie intervenierende Akteure aus. Die in der englischsprachigen Literatur gängigen Ausdrücke (z.B. cohousing) erfassen diese Spezifik zumeist nur unzureichend (siehe dazu auch die Zusammenfassung/Abstract).

(Hausgemeinschaft). Die Wohngemeinschaft ist der private Zusammenschluss mehrerer nicht miteinander verwandter Personen in einem Haushalt. Ulrich SCHMIDT (1990) schilderte seine Beteiligung als älterer Mann an einer Wohngemeinschaft von Jung und Alt und warb für sie als ein Modell für das Wohnen von morgen. Im Gegensatz dazu ist das Wohnprojekt eine Gemeinschaft mehrerer abgeschlossener, vollständiger Haushalte in einem Mehrparteienhaus. Beredete Fürsprache für diese Wohnform kommt von Henning SCHERF (Scherf & Schrenk, 2007). Bezogen auf die sozialpsychologische Bedeutung des Wohnens als Ort der Privatheit und Intimität (Häußermann & Siebel, 2000, S. 15) versprechen Hausgemeinschaften eine deutlich längere und stabilere Lebensdauer als Wohngemeinschaften. Mit besonderen Merkmalen wie Eigeninitiative, Planungsbeteiligung, Gemeinschaftseinrichtungen und ausdrücklicher Orientierung zur Gemeinschaft mit den Projektnachbarn sind gerade die Wohnprojekte Pioniere eines Wandels des Wohnens. Es ist daher interessant zu untersuchen, welche Vorzüge sich in Wohnprojekten für das Alltagsleben und die Beheimatung älterer Menschen bieten können.

Die Überlegungen zeigen, dass die Herstellung alterstauglicher Lebensräume im Privatwohnungsbau deutlich hinter den kommenden Erfordernissen zurückhängen und bis auf weiteres im privaten Sektor angesiedelt ist. Von einer stationären Heimunterbringung oder dem Betreuten Wohnen werden zunehmend vor allem stark pflegebedürftige und/oder hochaltrige Menschen erfasst, die damit in altershomogene Zufallsgemeinschaften geraten. Alternatives, innovatives, gemeinschaftsorientiertes und generationenübergreifendes Wohnen mit älteren Frauen und Männern wird vor allem in Wohnprojekten bzw. Hausgemeinschaften realisiert. Die zeitliche Dauerhaftigkeit und die Kombination mit den Zielen Nachbarschaftsbeziehungen und Inklusion in die Gemeinschaft können für ältere Menschen besondere Vorzüge für das Wohnen bis zum Lebensende ergeben.

1.1.5 Das Forschungsziel

Meine Ausführungen zeigen, dass der demografische Wandel die Gesellschaftsgruppe der Alten um Menschen vergrößert, die in ihrem „Dritten Lebensalter“ mit hohem Selbstbestimmungsanspruch ihre Interessen für ihr Leben im Alter behaupten. Oft behalten diese älteren Frauen und Männer ihr Wohnquartier und ihre Wohnung gerne bei, weil sie dort heimisch geworden sind. Ein Bruch kann eintreten, wenn die Wohnung nicht mehr für das Alter alltagstauglich ist und dieser Umstand weder kompensiert noch wiederhergestellt werden kann. Der Weg führt die Menschen dann in die familiäre Versorgung oder in die Zufalls-

gemeinschaften der Heime bzw. des Betreuten Wohnens und läutet für die Einzelnen mit hoher Wahrscheinlichkeit das „Vierte Lebensalter“ ein.

Mir liegt daran, eine Alternative zu den dichotom erscheinenden Perspektiven des Wohnens und Lebens im Alter zu ergründen. Die Wohnform der Wohnprojekte könnte besondere innovative Potentiale für einen Mittelweg bieten. Denn sie zeichnen sich aus durch eine weiterreichende zwischenmenschliche Verbindlichkeit in der Projektgruppe und bieten Chancen für Teilhabe an einer Gemeinschaft, ohne die Wünsche nach Selbstbestimmung und Unabhängigkeit sehr zu begrenzen. Durch Ausgewogenheit von Nähe und Distanz kann sich über Generationengrenzen hinweg eine besonders tragfähige Solidarität zwischen den Bewohnern ergeben, die sich im Geben und Nehmen von Hilfe beim Älterwerden und in Krisensituationen zeigt. Daher sollen Wohnprojekte in der Metropolregion Hamburg das Forschungsfeld dieser Arbeit sein.

1.2 Wohnprojekte und die Beteiligung Älterer

In diesem Kapitel vertiefe ich mit den wichtigsten Befunden aus der Forschung die zentralen Begriffe dieser Arbeit.

Im Abschnitt über die Lebensumstände älterer Menschen nehme ich zunächst ihre Sichtweise ein und fasse gerontologische und stadtplanerische Befunde zu den wichtigsten Attributen für ein gelingendes Altern zusammen. Da diese Attribute in unvermeidbarer Wechselwirkung zur Gesellschaft und zur Politik stehen, verlasse ich im letzten Teil des Abschnitts die Perspektive der älteren Individuen und schaue auf die aktuellen Ansätze der Altenpolitik.

In den anschließenden beiden Abschnitten befasse ich mich mit den spezifischen Merkmalen von Wohnprojekten. Ich nenne zunächst metaperspektivische Kennzeichen, die mir für Wohnprojekte bemerkenswert erscheinen – eine genauere Einführung gebe ich dort. Im letzten Teil dieses Abschnitts zeige ich einige Beispiele von Wohnprojekten, an denen ältere Menschen beteiligt sind.

1.2.1 Lebensumstände älterer Menschen

Die Lebensumstände und Vorstellungen älterer Menschen für ihr Altern zu beschreiben, ist ein für diese Arbeit zu weites Feld. Eine griffige Verdichtung findet sich im Begriff des „erfolgreichen Alterns“. HAVIGHURST verstand darunter einen „inneren Zustand der Zufriedenheit und des Glücks“ (Lehr, 2007, S. 56). Differenzierter ist die Erläuterung von Paul B. BALTES (1996, S. 65):

„Erfolg im Alter bedeutet, möglichst viel von dem zu erreichen, was man anstrebt, und möglichst wenig von dem zu erleiden, was im Alter als Negatives und Unerwünschtes auf uns zukommt.“

Erfolgreiches Altern ist somit das Zentrum eines semantischen Feldes, welches Begriffe enthält, die auf mehr oder weniger stark individuell beeinflussbare Konstrukte hinweisen. Für die relativ stabilen Konstrukte aus den Bereichen Genetik, Biologie, Sozialisation, Persönlichkeit, Intelligenz, Bildung und sozialer Status hat die Forschung nachgewiesen, dass sie wichtige Korrelate der Langlebigkeit sind, die in einem Ausmaß miteinander und mit anderen Einflüssen interagieren, die sich allenfalls grob darstellen lassen. Ein Beispiel dafür zeigt LEHR (2007, S. 73).

Stärker durch eigenes Tun und durch die Umwelt beeinflusst sind Konstrukte wie Handlungskompetenz, Gesundheit und Widerstandskraft sowie Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit. Sie betreffen die Lebensbereiche der älteren Menschen, in denen es um den Wunsch geht, eigenständig zu bleiben und dennoch gebraucht zu werden, auch als Nichterwerbstätige wirksam zu sein und am Le-